

**Zeit zum Entspannen**

Bewohnerin Doreen Paul nutzt den Time-Out-Raum tatsächlich zum Entspannen. Bunte Luftballons geben das Gefühl von Geborgenheit.

FOTO: FRANK GEHRMANN

**Zelle zum Verschließen**

Die alte Isolierzelle, die es in Hoym bis 1992 gab: karge Einrichtung, die wenigen Möbel festgemacht, schwere Türen mit Guckluke drin.

FOTO: SCHLOß HOYM STIFTUNG

Zuhause für Menschen mit Behinderung

Die **Schloß Hoym Stiftung** bietet knapp 400 erwachsenen Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung auf dem Zentralgelände in Hoym (Salzlandkreis) und in Außenwohngruppen eine fachgerechte und pädagogisch-psychologisch fundierte Be-

treuung. Zudem gibt es ein integriertes Altenpflegeheim und eine integrative Kinder- und Jugendwohngruppe. Die Eingliederungshilfe und die Tagesförderung sollen es Menschen mit Behinderung erleichtern, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

**Aggressionen rauslassen**

Aydin Zencirkiran nutzt die Boxhandschuhe, um sich auszupeinern. Auch dafür ist der neugestaltete Raum gut.

FOTO: FRANK GEHRMANN

VON REGINE LOTZMANN

Wände und Böden dick gepolstert. Kahlheit, die durch ein steriles Krankenhaus-Weiß noch ein bisschen kälter wirkt. Und dicke Stahl Türen davor mit Gittern und einer kleinen Luke. „Gummizelle für Bekloppte, das war in meiner Kindheit der Sprachgebrauch“, sagt René Strutzberg, der in Norddeutschland ganz in der Nähe einer großen Heilanstalt aufgewachsen ist. Und nicht selten drohte seine Mutter damals: „Wenn ihr euch nicht benehmt, dann werdet ihr in die Gummizelle gesperrt!“

Heute ist der 49-Jährige Geschäftsführer der **Schloß Hoym Stiftung**, die im Salzlandkreis Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung ein Zuhause gibt. 272 leben auf dem Zentralgelände der Stiftung, einem alten Schloss, in dem einst der geisteskranken Herzog Alexander Carl von Anhalt-Bernburg residierte. 120 weitere Bewohner sind in Außenwohngruppen untergebracht. Und Strutzberg sagt ein bisschen provokant: „Wir haben uns bewusst für ein weiteres Vorhaben eines solchen Raumes entschieden.“

Allerdings ist dieser Time-Out-Raum nicht vergleichbar mit einer „Gummizelle“, in der - wie es klischeehaft in einigen Köpfen herumspukt - psychisch Kranke bei ihren unkontrollierbaren Anfällen einfach ein- und weggesperrt werden. „Es hat vielmehr mit Verschnaufen zu tun, sich eine Ruhepause gönnen - aber niemals mit Bestrafung“, sagt der Geschäftsführer.

Eine „Gummizelle“ im herkömmlichen Sinn hat es in Hoym auch zu DDR-Zeiten nicht gegeben, als die Einrichtung noch ein psychiatrisches Pflegeheim war. Aber zwei Isolierzellen. „Tisch, Bett, Stuhl - alles einzementiert. Die Möbel aus Metall und Gitter vor den Fenstern und der Heizung“, erinnert sich Birgit Adrian. Die 51-Jährige war damals Krankenschwester auf Station A der Psychiatrie, einem geschlossenen Haus für Männer. Das Haus Ahorn, in dem heute 23 Menschen leben, war da noch mit 80 Patienten belegt. „Von geistig Behinderten bis zu Straftätern, von psychisch Kranken über Arbeitsunmelanten bis hin zu Regierungs-



kritikern - alles gemischt“, erzählt Steffen Hartmann, der zu dieser Zeit dort Krankenpfleger war.

In Krisensituationen

„Genutzt haben wir die Zelle nur in Krisensituationen, wenn wir Leute aus der Masse herausnehmen mussten, damit es nicht eskaliert“, erzählt der 52-Jährige, der heute Gruppenleiter in einer Außenwohngruppe ist. „Wir haben das gemacht, wenn jemand extrem aggressiv war oder alkoholisiert - und auch nur in Rücksprache mit dem Pflegeleiter.“ Zum Selbstschutz und zum Schutz der anderen Patienten. Denn manchmal arteten solche Ausraster in Riesenschlägereien aus. Gab es in der Einrichtung doch auch Hierarchien und Cliquesbildung. „Einmal“, so erinnert sich Birgit Adrian, „haben sie sogar die ganze mittlere Etage zerlegt.“ Und so diente die Zelle auch dem Schutz der Pfleger. Denn damals gab es nur einen Betreuer für 16 Patienten. Heute liegt der Betreuungsschlüssel bei 1:1,5.

„Das ist eben kein Vergleich zu früher, man hat ganz andere Strukturen“, findet Birgit Adrian. Auch sie wirft neugierig einen Blick in den neugestalteten Time-Out-Raum. Wände, Böden und selbst die Liege sind zwar auch gepolstert, aber in einem sanften Grün. Es erinnert mehr an Turnmatten und einen Sportraum. Selbst eine Art Schlagsäule gibt es, an der sich Bewohner mit Boxhandschuhen austoben können.

Dazu viele bunte Luftballons und weiche Kissen. Fenster, farbiges Licht und sogar Musik und Spiele.

„Das ist eine andere Atmosphäre für die Bewohner“, findet auch Isabell Martin. „Wenn sie unruhig werden, können sie sich hierher zurückziehen oder ausagieren - es geht einfach darum, dass sie zu sich selbst finden können“, sagt die diplomierte Sozialpädagogin und systemische Familientherapeutin, die das Projekt begleitet.

„Schwerpunkt ist Rückzug und Entspannung.“

René Strutzberg
Geschäftsführer

„Unser Schwerpunkt ist tatsächlich Rückzug und Entspannung - und so haben wir den Inhalt auch zum Namen gemacht: Rückzug- und Entspannungsraum“, erklärt René Strutzberg. „Wenn einer der Bewohner mal außer Rand und Band ist und einen Platz braucht ohne äußere Reize, abgeschirmt von Konflikten“, nennt Isabell Martin eine mögliche Nutzung und einen guten Weg der Deeskalation. „Es ist ein sicherer Raum.“ Denn es sei für Menschen, die in einer solchen Einrichtung leben, nicht immer leicht, sich im Tagesablauf in den vorgegebenen Rhythmus einzufügen.

deln. Da gibt es auch Konflikte.

„Sie werden aber nicht separiert. Sie sollen sich nicht allein gelassen fühlen, aber auch nicht bedrängt“, ergänzt Heilpädagogin Gisela Günther, die auch die Qualitätssicherungs-Beauftragte der Einrichtung ist. Und so ist immer auch ein Betreuer dabei, der auf die Bedürfnisse des Patienten eingeht. Und abgesperrt wird nur, wenn der Nutzer das ausdrücklich will. Denn die Bewohner sollen gute Erfahrungen mit dem Raum verbinden. Wie bei den anderen Abschalt-Angeboten, wie Bewegungsbad, Rhythmierräumen oder Snoozleziern. Deshalb bietet eine Mitarbeiterin im Time-Out-Raum auch Entspannungstechniken an.

Kritik in der Gesellschaft

„Aber das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es ein gesonderter Raum ist, der in der Gesellschaft auch Anlass zu Kritiken gibt“, sagt der Geschäftsführer. Und meint: „Das ist ja auch legitim.“ Deshalb will die Stiftung auch ganz offen und transparent mit diesem Thema umgehen. „Wir haben lange darüber diskutiert, ob wir diesen Raum brauchen und meinen, dass die Vorteile überwiegen - von der Entspannung über die Prävention bis hin zur Eskalationsbewältigung.“ Nach dem Umbau und der neuen Ausgestaltung - „der letzte Time-Out-Raum war nicht so ansprechend“ - wurde das Zimmer in diesem Jahr schon 25 Mal genutzt. Immer mit einer Dokumentation und anschließender Auswertung, wieso es dazu gekommen ist und was es gebracht hat. Auch die Mitarbeiter wurden für den Umgang damit geschult und es wurde ein Regelbuch erarbeitet.

Aufenthalt als Hilfe

Schön wäre es, wenn die Bewohner selber merken, dass in ihnen der Ärger wächst und sie von sich aus sagen, sie wollen in den Entspannungsraum, um runterzukommen, erklärt Isabell Martin. Dass sie den Aufenthalt darin tatsächlich als Hilfe erleben. „Wenn wir das geschafft haben, hätten wir genau das Maß an Selbstbestimmung erreicht, das wir jedem Menschen zuschreiben wollen“, sagt René Strutzberg. Und weiß: Mit dem Klischee einer Gummizelle hat der Time-Out-Raum nun nichts mehr zu tun.